

Heilsame Trips

»Zauberpilze« gegen Zwänge, LSD und Ecstasy gegen Angstzustände? Psychiater in den USA testen derzeit in Pilotstudien, ob halluzinogene Substanzen psychische Erkrankungen lindern oder gar heilen können – mit erstaunlichem Erfolg.

VON DAVID JAY BROWN

Vermögen Halluzinogene chronische Alkoholsucht zu heilen? Kann also eine Droge helfen, die Abhängigkeit von einer anderen in den Griff zu bekommen? In den 1960er Jahren experimentierten viele Forscher mit psychedelischen Substanzen und berichteten von spektakulären Effekten wie intensiven, ungewöhnlichen Sinnestäuschungen und existenziellen Erfahrungen. Einige hatten zum Beispiel das Gefühl, ihren Körper zu verlassen und mit dem Universum eins zu werden; andere meinten, gestorben zu sein und ihre eigene Wiedergeburt zu erleben. Diese Erlebnisse wirkten auf viele »kathartisch« – psychisch reinigend – und veränderten ihre Persönlichkeit sowie ihre Einstellung zum Leben.

Nach einer rund 20 Jahre währenden Phase der Skepsis gegenüber solchen Berichten wächst seit einiger Zeit wieder das öffentliche Interesse an der Heilkraft der verbotenen psychoaktiven Substanzen. In den USA und wenigen anderen Ländern wie der Schweiz erforschen Wissenschaftler derzeit das therapeutische Potenzial von Halluzinogenen an freiwilligen Probanden – und das völlig legal. In Pilotstudien überprüfen sie vor allem die Wirkung von LSD, Psilocybin, Ecstasy und Ketamin auf psychische Erkrankungen wie Alkoholabhängigkeit, aber auch auf chronische Depressionen, Zwangsstörungen und das posttraumatische Stresssyndrom sowie starke Angstzustände von Krebspatienten im Endstadium.

Die Erforschung psychedelischer Drogen hat eine mehr als 100-jährige Geschichte: Sie begann 1897, als der deutsche Chemiker Arthur

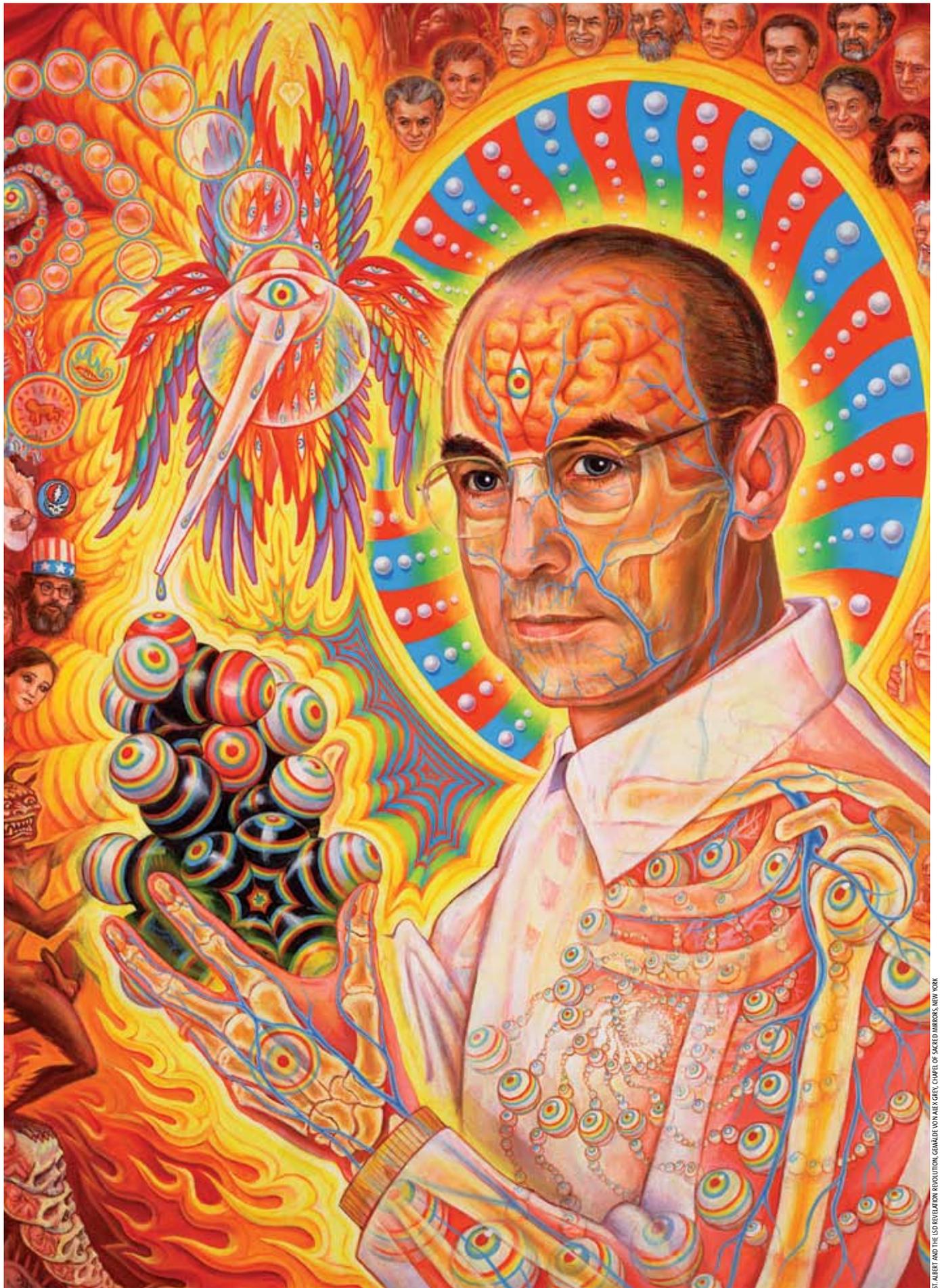
»Zuerst wurde mein Geist aus dem Körper gesogen und in einen leeren Raum geschleudert. Dann löste er sich auf, bis nichts übrig blieb als die Seele. Ich existierte allein in einem unendlichen, schwarzen Raum. Als ich begriff, dass ich gestorben war, durchlebte ich alle Schrecken meines Säuferlebens noch einmal. Ich sah zu, wie ich mit dem Alkohol meinen Körper und Geist zerstörte, schlimmer noch: was ich meiner Familie angetan hatte. Zutiefst beschämt bat ich Gott um eine letzte Chance. Dann tauchte ich in einen Ozean bedingungsloser Liebe ein. Ich spürte, dass mir vergeben war, und schwor, von nun an ein gesundes Leben zu führen.«

Bericht eines langjährigen Alkoholikers (47) nach der Einnahme der psychoaktiven Substanz Ketamin

Kolp, E. et al.: Ketamine Enhanced Psychotherapy. In: The Humanistic Psychologist 34(4), 2006, S. 399–422.

Heffter (1859–1925) zum ersten Mal Meskalin isolierte. Diese psychoaktive Substanz wird aus Peyote gewonnen, einem Kaktus, der in Mexiko und im Süden der USA heimisch ist. 1943 entdeckte der Schweizer Chemiker Albert Hofmann vom Basler Pharmakonzern Sandoz die halluzinogene Wirkung von LSD (Lysergsäure-diethylamid), als er Bestandteile des Mutterkorns extrahierte, eines Pilzes, der auf Getreide wächst. 15 Jahre später war er ebenfalls der Erste, der Psilocybin und Psilocin isolierte, die psychoaktiven Wirkstoffe des mexikanischen »Zauberpilzes« (*Psilocybe mexicana*).

»DER HEILIGE ALBERT«
So lautet der (übersetzte) Titel dieses Porträts von Albert Hofmann, das der US-Künstler Alex Grey 2006 anlässlich des 100. Geburtstags des Schweizer Chemikers anfertigte. Hofmann hatte 1943 die halluzinogene Wirkung von LSD entdeckt.



ST. ALBERT AND THE LSD REVELATION. GMAHLUF VON ALEX GREY. CHAPEL OF SACRED MIRRORS, NEW YORK

AUF EINEN BLICK

Psychedelische Therapie

1 Aktuelle Studien weisen darauf hin, dass Halluzinogene psychische Erkrankungen mildern können – darunter Ängste und Depressionen.

2 Diese Wirkung könnte darauf beruhen, dass verdrängte Traumata oder akute Probleme offen zu Tage treten und damit einer Psychotherapie zugänglich werden.

3 Inzwischen mehren sich auch Hinweise auf neuropharmakologische Wirkmechanismen, die vor allem auf der Bindung halluzinogener Substanzen an einen bestimmten Typ von Serotoninrezeptoren im Gehirn beruhen.

Hofmann hat diese psychedelischen Substanzen nicht nur entdeckt, sondern am eigenen Leib getestet – wenn auch zunächst unfreiwillig: Beim Hantieren mit LSD kam die Substanz vermutlich mit seiner Haut in Berührung, woraufhin er den ersten LSD-Trip der Geschichte erlebte. Geschadet haben ihm die Selbstversuche offenbar nicht: Er feierte im Januar 2008 seinen 102. Geburtstag.

Der Chemiker hielt es schon in den 1940er Jahren für möglich, dass LSD psychotherapeutisch wirksam sein könnte, nämlich dank einer »seelischen Auflockerung besonders bei Angst- und Zwangsneurosen«. LSD sei zwar kein Heilmittel, so Hofmann, aber doch ein potenzieller Katalysator für die Therapie. Im Rausch erfahre der Patient eine »tief greifende Umwandlung und Erschütterung«, sodass er für therapeutische Maßnahmen empfänglicher werde. Dabei träten nicht nur verdrängte Kindheitserlebnisse wieder ins Bewusstsein, sondern auch aktuelle Probleme und Konflikte würden offengelegt und so einer Behandlung überhaupt erst zugänglich.

Mystisches Schockerlebnis

In dieser Tradition steht die psycholytische (»den Geist lösende«) Behandlung, die heute unter anderem von der Schweizerischen Ärztesellschaft für Psycholytische Therapie vertreten wird. Demnach sollen LSD und andere Psychedelika helfen, bei seelisch Kranken verborgene oder unbewusste Persönlichkeitsanteile aufzudecken, spirituelle Erfahrungen zu vermitteln oder ein mystisches Schockerlebnis auszulösen.

Zu einem der bekanntesten Vertreter dieser Schule zählt der in die USA emigrierte tschechische Psychiater Stanislav Grof, der als einer der Begründer der religiös und spirituell orientierten »Transpersonalen Psychologie« gilt. Zwischen 1967 und 1972 testete er gemeinsam mit Kollegen am Spring Grove State Hospital in Baltimore (Maryland) eine LSD-gestützte Psychotherapie an unheilbar kranken Krebspatienten. Es gelang ihnen, Symptome wie Depression, Ängste, Schlafstörungen und sozialen Rückzug sowie körperliche Schmerzen zu lindern.

Neben Grof erprobten damals zahlreiche weitere Psychiater und Psychotherapeuten LSD im Praxisalltag. In sage und schreibe rund 700 Studien wiesen sie positive Effekte von Halluzinogenen nach: Zum Beispiel milderten sie Zwangsstörungen sowie Ängste von Krebspatienten und erleichterten den Alkoholentzug. Doch diese Studien aus der ersten Welle der psychedelischen Forschung gelten nach heutigen Kriterien als methodisch unsauber.

Als dann bekannt wurde, dass Halluzinogene gravierende gesundheitliche Folgeschäden nach sich ziehen können, brachten staatliche Verbote Ende der 1960er Jahre die Forschung weltweit zum Erliegen. Von nun an galt nicht nur der private Gebrauch von LSD und anderen Psychedelika, sondern auch ihre Erforschung als illegal; Wissenschaftler bekamen so gut wie keine Genehmigungen mehr für Experimente mit den verbotenen Substanzen. Erst um 1990 wendete sich das Blatt. Zwei private Organisationen setzten erneut eine Forschungsoffensive in Gang: die 1986 in Kalifornien gegründete Multidisciplinary Association for Psy-



chedelic Studies (MAPS) sowie das Heffter Research Institute in New Mexico, das 1993 seine Arbeit aufnahm. Beide unterstützen Wissenschaftler bei Forschungsanträgen und bei der Finanzierung.

Der Psychiater Rick Strassman von der University of New Mexico in Albuquerque untersuchte zwischen 1990 und 1995 – in der ersten Untersuchung zu diesem Thema seit rund 20 Jahren – die Wirkung von Dimethyltryptamin (DMT), einer LSD-ähnlichen Substanz. Die 60 gesunden Versuchspersonen berichteten nahezu alle, dass die rauschhaften Erfahrungen unter Drogeneinfluss zu den tiefgreifendsten Erlebnissen ihres Lebens zählten. Ein solcher Trip könne aber auch sehr negativ erlebt werden, warnt Strassman heute. Der Effekt von Halluzinogenen hänge anders als bei anderen Medikamenten stark von den Erwartungen des Patienten sowie den Umgebungsbedingungen ab, und die Begleitung durch einen erfahrenen Psychotherapeuten sei unbedingt notwendig.

Gestörter Regelkreis

In den vergangenen Jahren mehrten sich Hinweise, wonach Drogen biochemische Prozesse im Gehirn psychisch Kranker günstig beeinflussen können – ähnlich wie verschreibungspflichtige Psychopharmaka. Chemiker teilen Halluzinogene in zwei Gruppen ein: Tryptamine (darunter LSD, Psilocybin und Dimethyltryptamin) und Phenylethylamine (wie Ecstasy und Meskalin). Manche zählen auch noch die Klasse der Anästhetika (Ketamin, Phencyclidin) zu den psychedelischen Drogen. Ihre jeweiligen psychoaktiven Wirkmechanismen unterscheiden sich voneinander und sind längst nicht bis ins Detail geklärt.

Doch zumindest so viel ist bekannt: Tryptamine wie LSD und Psilocybin binden selektiv an spezifische Serotoninrezeptoren (Typ 2A) der Nervenzellen. Sie simulieren dabei die Wirkung des Hirnbotenstoffs Serotonin, der für viele wichtige physische und psychische Funktionen verantwortlich ist, darunter Stimmungsregulierung, Gedächtnis, Appetit, sexuelles Verlangen und Schlaf.

Phenylethylamine wie Meskalin dagegen ähneln ihrer chemischen Struktur nach dem Dopamin, einem weiteren Neurotransmitter. Sie binden zudem – wie Tryptamine – an die Serotonin-2A-Rezeptoren, die in der Großhirnrinde besonders häufig vorkommen. Auf deren Aktivierung beruht nach heutigem Wissen die



VON OBEN NACH UNTEN: BILDGEHTURK ONLINE; GEORG MÜLLER (WWW.PILZPELEDE); U.S. DRUG ENFORCEMENT ADMINISTRATION; CARO

halluzinogene Wirkung der Substanzen: Sie stören den Regelkreis zwischen Cortex und Thalamus und verändern auf diese Weise Wahrnehmung, Denken und Bewusstsein (siehe Kasten links).

Das therapeutische Potenzial beider Substanzgruppen gründet sich auf mindestens zwei Mechanismen, glaubt der Neuropharmakologe David E. Nichols von der Purdue University in West Lafayette, Indiana. Zum einen führe der mehrmalige Konsum der halluzinogenen Substanz dazu, dass die Zahl der Serotonin-2A-Rezeptoren langfristig abnehme. Zum anderen

So wirkt ...

LSD

Es kommt zu massiven Sinnes-täuschungen (Halluzinationen) – das heißt, es werden Farben und Formen wahrgenommen, die nicht da sind. Die Grenzen zwischen eigener Person und Umgebung verschwimmen. Die Zeit scheint langsamer zu vergehen.

Psilocybin

Die Wirkstoffe von Zauberpilzen rufen ebenfalls Halluzinationen hervor, die jedoch leichter ausfallen als unter LSD-Einfluss. Sinneseindrücke und Denken verlaufen nicht logisch, sondern assoziativ. Auch hier scheinen sich die Grenzen zwischen Person und Umwelt aufzulösen.

Ecstasy

Die Partydroge gilt als »entaktogen«, der Konsument verliert soziale Hemmungen und fühlt sich im Einklang mit seiner Umwelt. Der Antrieb steigt, der Appetit sinkt. Bei höheren Dosen kommt es zu leichten Halluzinationen.

Ketamin

Das Narkosemittel lindert Schmerzen und beeinträchtigt die körperliche Koordination bis hin zum vollständigen Kontrollverlust. Bei hoher Dosis kommt es zu Sinnestäuschungen; es scheint, als löse sich der Geist vom Körper und kehre schließlich wieder in ihn zurück.

»Pharmakologischer Hammer aufs Gehirn«

Seit einigen Jahren testen Psychiater unter anderem in den USA, ob sich psychische Störungen mit Halluzinogenen lindern lassen. Warum sie damit in Deutschland auf Skepsis stoßen, erläutert Falk Kiefer, Suchtforscher am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim.

Professor Kiefer, Ihre Kollegen in den USA experimentieren bei der Behandlung psychisch Kranker mit psychedelischen Drogen. Für wie riskant halten Sie das?

Die Risiken sind seit den 1970er Jahren bekannt: Rund ein Prozent der Konsumenten bleibt »auf einem Trip hängen«, erleidet also eine Drogenpsychose. Davon erholen sich zwar etwa zwei Drittel wieder. Aber geschätzte 0,3 Prozent aller Konsumenten bleiben auf längere Zeit psychotisch.

Was bedeutet das genau?

Dieser Zustand ähnelt dem einer akuten schizophrenen Psychose: Die Betroffenen erleben Halluzinationen, entwickeln Wahnideen und oft panische Ängste. Doch selbst wenn diese Symptome schnell wieder abklingen, ist die Gefahr nicht gebannt: Auch nach Monaten oder gar Jahren können so genannte Flashbacks auftreten, bei denen die Betroffenen den Drogenrausch plötzlich und unerwartet noch einmal erleben. In solchen Momenten können sie die Realität nicht mehr richtig einschätzen, was in vielen Situationen – zum Beispiel im Straßenverkehr – ein erhebliches Risiko darstellt. Außerdem fehlt im Alltag ein Therapeut, der die Erfahrungen während eines Flashbacks begleitet und Ängste auffangen könnte. Allerdings kann auch der nur bedingt helfen.

Warum?

Unter dem Einfluss halluzinogener Substanzen sind viele Patienten ihrer Umwelt hilflos ausgeliefert; oft sind sie kaum mehr in der Lage, die Realität angemessen zu beurteilen. Ganz abgesehen davon, dass ein Therapeut diese Situation ausnutzen könnte: Moderne Psychotherapie setzt voraus, dass Patient und Therapeut auf gleicher Augenhöhe kommunizieren – offen und vertrauensvoll.

Wenn der eine dem anderen ausgeliefert ist, funktioniert das nicht.

Muss man nicht befürchten, dass die Patienten von den psychoaktiven Substanzen abhängig werden?

Dieses Risiko wiederum ist relativ klein, denn psychedelische Drogen wie LSD und Psilocybin bergen ein deutlich geringeres Suchtpotenzial als zum Beispiel Nikotin oder Alkohol. Das liegt unter anderem daran, dass Halluzinogene sich weniger dazu eignen, negative Gefühle zu dämpfen. In der Regel wirken sie auch kaum auf das Belohnungssystem im Gehirn, das den drängenden Wunsch nach Wiederholung vermittelt. Im Einzelfall kann aber auch die Einnahme dieser Substanzen zu einer Gewohnheit werden – etwa weil sie hilft, der Realität zu entfliehen.

Laufen derzeit überhaupt Studien in Deutschland, die das therapeutische Potenzial halluzinogener Drogen prüfen?

Nein, jedenfalls nicht in der psychiatrischen Forschung am Menschen. Eine Ausnahme stellt Ketamin dar, das aber kein klassisches Halluzinogen ist, sondern ein Schmerz- und Narkosemittel. Zu seinen Nebenwirkungen zählen allerdings auch Sinnestäuschungen.

Warum gilt für Ketamin eine Ausnahmeregelung? Birgt es geringere Risiken?

Ja, denn es wirkt nur schwach halluzinogen und hat sich medizinisch durchaus bewährt. Für die Psychiatrie ist es nicht wegen seiner psychedelischen Effekte interessant, sondern wegen seiner antidepressiven Wirkung. Im Gegensatz zu anderen Stimmungsaufhellern, den so genannten Serotonin-Wiederaufnahmehemmern, aktiviert es die neuronalen Bahnen des Hirnbotenstoffs Glutamat – ein neuer und sicher viel versprechender Ansatz.



FALK KIEFER

- geboren 1969 in Hannover
- 1990–1996 Medizinstudium und Promotion an der Universität Erlangen-Nürnberg
- 2003–2005 Fach- und Oberarzt der Suchtstation des Uniklinikums Eppendorf
- seit 2005 Professor für Suchtforschung an der Universität Heidelberg sowie stellvertretender Ärztlicher Direktor der Suchtklinik am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim

Gibt es psychische Störungen, bei denen die genannten Risiken als das geringere Übel erscheinen?

Meiner Einschätzung nach nicht. Ich sehe keine Vorteile von klassischen Halluzinogenen gegenüber angstlösenden, schmerzlindernden oder antidepressiven Substanzen.

Halten Sie es trotzdem für möglich, dass deutsche Psychotherapeuten eines Tages ihren Patienten LSD verabreichen?

Ich halte das für unwahrscheinlich. Eine solche »psychedelische Behandlung« beruht darauf, Patienten medikamentös zu manipulieren – das untergräbt das Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen. Ich persönlich würde der Nutzung von Halluzinogenen »als Türöffner« daher nicht zustimmen. Man kann noch weiter gehen und den Einsatz von Halluzinogenen mit einem pharmakologischen Hammer vergleichen: Der Patient sieht Sternchen, und der Therapeut kann das dann trefflich interpretieren. Soll uns ausgerechnet eine drogeninduzierte Fehlfunktion des Gehirns zu therapeutisch bedeutsamen Erkenntnissen führen? Ich glaube nicht.

Die Fragen stellte **G&G-Redakteurin Christiane Gelitz**.

betrachte der Patient die Welt nach dem Trip aus einer neuen Perspektive, was Schmerz, Angst und Gefühle der Hilflosigkeit mildern könne.

Eine Ausnahme bildet Ecstasy (auch: MDMA; 3,4-Methylenedioxy-N-methylamphetamin), das vor über 90 Jahren als Appetitzügler auf den Markt kam, heute aber vor allem als Partydroge gilt. Es zählt zwar zu den Phenylethylaminen, doch seine Wirkung ist von der anderer Halluzinogene grundlegend verschieden: »Ecstasy bindet nicht direkt an Serotonin-2A-Rezeptoren, sondern bewirkt auf Umwegen, dass Serotonin sowie andere Botenstoffe wie Dopamin und Norepinephrin vermehrt ausgeschüttet werden«, erklärt der Neuropharmakologe Nichols.

Wiederum anders verhält sich Ketamin, das nicht zu den klassischen Halluzinogenen zählt. Als Narkosemittel ist es ein legales Medikament; jeder Arzt kann es verschreiben. Es bindet selektiv an die so genannten NMDA-Rezeptoren und verhindert dadurch, dass der Neurotransmitter Glutamat seine Wirkung voll entfalten kann. Nichols glaubt, »diese Blockade scheint die Verarbeitung von sensorischen Informationen zu behindern«.

Ein neues Suchtheilmittel?

Der Vorteil von Ketamin liegt vermutlich darin, dass die von ihm ausgelösten Veränderungen im Gehirn länger anhalten. Das zeigte 2006 Carlos Zarate vom staatlichen National Institute of Mental Health in Bethesda, Maryland: Eine einzige Infusion milderte die Depressionssymptome bei manchen seiner Patienten schon nach wenigen Stunden – und der Effekt dauerte mehrere Tage lang an.

Ermutigende Ergebnisse veröffentlichte auch der russische Psychiater Evgeny Krupitsky vom Forschungszentrum für Sucht und Psychopharmakologie in Sankt Petersburg. Zunächst behandelte er 2002 eine Gruppe von 70 entgifteten Heroinabhängigen im Rahmen einer Psychotherapie einmalig mit Ketamin. In einer Nachbefragung zwei Jahre später gaben diejenigen Patienten, die eine hohe Dosis eingenommen hatten, häufiger an, abstinent geblieben zu sein als jene, die eine niedrigere, nicht halluzinogene Dosis erhalten hatten. 2007 wiederholte Krupitsky das Experiment mit 59 anderen Heroinsüchtigen nach ihrem Entzug. Diesmal wollte er wissen, ob mehrere Sitzungen mit Ketamin zu einem besseren Ergebnis führten. Genau so war es: Nach einem Jahr waren 50 Prozent der mehrfach Behandel-

ten noch abstinent, aber nur 22 Prozent der übrigen Patienten.

Bereits 1997 hatte der russische Psychiater eine ketamingestützte Behandlung recht erfolgreich bei ehemaligen Alkoholikern eingesetzt: 73 von 111 Patienten blieben auch ein Jahr nach Therapieende trocken – im Vergleich zu 24 von 100 in der Kontrollgruppe. Außerdem zeigte Krupitsky anhand eines etablierten Persönlichkeitstests, dem Minnesota Multiphasic Personality Inventory, dass sich die mit Ketamin behandelten Extrinker charakterlich verändert hatten: Sie berichteten nun eine positivere Einstellung zu sich selbst und zu anderen Menschen.

Aufbauend auf Krupitskys Erfahrungen behandelte der Psychotherapeut Eli Kolp zwischen 1996 und 1999 rund 70 alkoholabhängige Patienten mit Ketamin. Zuletzt gelang ihm mit einer intensiven dreiwöchigen Gruppenbehandlung in seiner Praxis in Florida, dass 11 von 15 Patienten noch ein Jahr danach abstinent blieben (siehe Zitat S. 46). Die Quote fiel allerdings schlechter aus, wenn die Patienten zuvor schon Erfahrungen mit psychedelischen Drogen gemacht hatten.

Auch in der Behandlung mit konventionellen Halluzinogenen verbuchten Therapeuten erste Erfolge. 2006 beobachtete der Psychiater Francisco Moreno von der University of Arizona in Tucson, dass Psilocybin die Symptome von neun Patienten mit Zwangsstörungen milderte. Einige von ihnen standen zuvor täglich viele Stunden lang unter der Dusche, einer zog seine Kleider ständig an und aus, bis sich diese »richtig« anfühlten. Alle Patienten berichteten von einer deutlichen Besserung, so Moreno. »Die Symptome nahmen ab, und viele meinten, sie hätten sich seit Jahren nicht mehr so

GLOSSAR

Gegenanzeigen

Mediziner raten Menschen mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Nieren- oder Leberschäden vom Konsum psychedelischer Drogen ab – ebenso bei vorab bestehenden Ängsten, negativen Erwartungen oder einer Neigung zu Psychosen (siehe Interview links).

Risiken und Nebenwirkungen

Neben den erwünschten Effekten bewirken Halluzinogene kurzfristig häufig Puls-, Blutdruck- und Körpertemperaturanstieg, Übelkeit, Schwindel und Unruhe. Die Begleiterscheinungen von LSD fallen heftiger aus als die von Pilzen. Insbesondere ängstliche Menschen können in Panik geraten (»Horrortrip«).

Hang-over

Nachdem der halluzinogene Rausch abgeklungen ist, bleiben oft Abgeschlagenheit, depressive Verstimmungen, Gedächtnis- und Konzentrationsprobleme.

Rechtslage

Wer Betäubungsmittel besitzt, erwirbt, anbaut, herstellt, verschenkt oder verkauft, dem droht nach dem deutschen Betäubungsmittelgesetz eine Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren. Der Konsum selbst steht nicht unter Strafe.



Psychedelische Therapie im deutschsprachigen Raum

In der Schweiz wurde Ende 2007 eine auf zwei Jahre befristete experimentelle Pilotstudie zur LSD-gestützten Therapie genehmigt. Der Psychiater und Psychotherapeut Peter Gasser will Wirkung und Risiken der Substanz an zwölf unheilbar Kranken mit Angstzuständen überprüfen, indem er zusätzlich zur konventionellen Psychotherapie das Halluzinogen in zwei ganztägigen Sitzungen verabreicht.

Zwischen 1988 und 1993 war in der Schweiz einigen Experten die therapeutische Arbeit mit Ecstasy und LSD vorübergehend erlaubt. Gasser zeigte 1996 in einer Nachuntersuchung von 121 ehemaligen Patienten, dass sich bei mehr als 90 Prozent die Symptome deutlich oder zumindest leicht gebessert hatten; rund 85 Prozent berichteten von einer gestiegenen Lebensqualität. Nur 2,5 Prozent sprachen von einer leichten Verschlechterung, die übrigen rund 4 Prozent hatten keine Ver-

änderungen bemerkt. Eine Person litt allerdings dauerhaft unter den belastenden Erfahrungen im LSD-Rausch.

In Deutschland haben experimentelle Studien zur Behandlung psychisch Kranker mit illegalen halluzinogenen Substanzen so gut wie keine Chance auf Genehmigung. Zu den neurobiologischen Grundlagen von Bewusstseinsveränderungen liegen dagegen einige Untersuchungen vor. In den vergangenen Jahren beschäftigten sich die Medizinerin Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank von der Universität zu Köln und der Psychiater Manfred Spitzer von der Universität Ulm mit den psychischen und physiologischen Auswirkungen von Halluzinogenen bei gesunden Probanden. Der Psychiater Torsten Passie von der Medizinischen Hochschule Hannover untersuchte 2005 körperliche und psychopathologische Folgen des Ketaminkonsums.

LITERATURTIPPS

Brown, D.J.: Mavericks of Medicine. Exploring the Future of Medicine. Petaluma: Smart Publications 2007.

Grof, S.: LSD-Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, 2. Auflage.

Hofmann, A.: LSD – mein Sorgenkind. Die Entdeckung einer »Wunderdroge«. München: dtv 2007, 13. Auflage.

Van Treeck, B.: Drogen. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf 2004, 2. Auflage.

WEBLINKS

www.psychedelic-library.org
Englischsprachige Webseite über Halluzinogene

www.hofmann.org
Homepage der Albert Hofmann Foundation

www.maps.org
Webseite der Multidisciplinary Association for Psychedelic Studies in Kalifornien

gut gefühlt.« Der Psychiater räumt zwar ein, dass eine kontrollierte Studie an einer größeren Stichprobe nötig sei. Doch seines Wissens bekämpfe kein anderes bekanntes Mittel die Symptome einer Zwangsstörung so schnell wie Psilocybin. Andere Medikamente bräuchten oft mehrere Wochen, um einen merklichen Effekt zu erzielen.

Weniger Angst vorm Sterben

Vorläufige Ergebnisse einer Studie am Harbor Medical Center der University of California in Los Angeles lassen vermuten, dass Psilocybin auch Schmerzen, Ängste und Depressionen von Krebspatienten im Endstadium reduziert. Die Resultate von bislang elf Probanden legten nahe, »dass sie insgesamt positiver gestimmt sind und weniger Angst vor dem Sterben haben«, berichtet der Psychiater Charles Grob.

Ähnliche Experimente laufen gerade an der Harvard University: Dort prüft John Halpern, ob auch Ecstasy Ängste und Schmerzen von Krebspatienten lindern kann. In einer weiteren Studie behandelt der Psychiater zurzeit eine bestimmte Form von Kopfschmerz mit LSD und Psilocybin.

Sein Kollege Michael Mithoefer, Psychiater in Charleston, South Carolina, testet dagegen die Wirkung von Ecstasy an Opfern von Gewaltverbrechen. Von seinen 20 Patienten, die an posttraumatischen Beschwerden wie Panikattacken, Schlafstörungen und Albträumen lei-

den, haben bislang 17 die Behandlung durchlaufen. In Abstand von mehreren Wochen erhielten sie zweimal jeweils 125 Milligramm Ecstasy und besprachen in den darauf folgenden Sitzungen ihre Erfahrungen. Die Substanz soll die Ängste der Patienten reduzieren und ihnen damit helfen, sich dem traumatischen Ereignis zu stellen sowie es schließlich zu verarbeiten. »Man sieht bei manchen Patienten sehr starke Effekte«, berichtet Mithoefer, warnt jedoch vor voreiligen Schlussfolgerungen, solange die Experimente noch nicht abgeschlossen sind. Demnächst will er die Pilotstudie auf Kriegsveteranen ausweiten.

Während Ecstasy im privaten Gebrauch als Partydroge wegen möglicher Folgeschäden in Verruf geraten ist (siehe G&G 4/2005, S. 68), scheint die Substanz – verabreicht unter kontrollierten Bedingungen – also auch positive Eigenschaften zu haben. Die Erforschung der psycholytischen Therapie steckt zwar noch immer in den Kinderschuhen, doch die ersten Ergebnisse sind viel versprechend: Immer mehr Wissenschaftler glauben, dass psychedelische Drogen die Heilung von Patienten mit schwer behandelbaren psychischen Leiden unterstützen können. ~

David Jay Brown ist Psychobiologe und arbeitet als Wissenschaftsjournalist in Kalifornien. An der University of New York forschte er zur elektrischen Hirnstimulation.